



Abend:

Zeitung.

8.

Dienstag, am 10. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Des Frömmers Kind.

(Fortsetzung.)

„O Marianne!“ sagte der Vater mit einem tiefen Seufzer. „Dir ist der wahre Glaube noch fremd. Bete und kämpfe, daß Du ihn erringen mögest! Ich kann Dich nicht trösten, wo kein Grund zur Betrübniß ist, ich muß Dich schelten und tadeln, daß Du Dich gleich stellst den Kindern der Welt, die nichts Höheres kennen, als ihr in Frevel und Thorheit vergeudetes Daseyn.“

Ueber dem Himmel rollte ein dumpfer Donner.

„Hörst Du die mahnende Stimme?“ fuhr der Vater mit höherem Tone fort, während seine Augen dunkel zu glühen begannen. „Fürchte den Herrn in seinem Grimme, daß er Dir nicht härtere Schläge bereitet hat, um Deinen irdischen Sinn zu brechen.“

„Lieber, lieber Vater!“ bat Marianne, indem sie sich weinend an seine Brust warf. „Hast Du nicht auch getrauert?“ —

„Recht, daß Du mich an meine sündige Schwachheit erinnerst!“ versetzte er. „Es ist heilsam, solches nie aus dem Gedächtniß zu verlieren! Wohl habe ich getrauert — aber ich bereue es tief und der gute Kampf, den ich gekämpft habe, ist mir durch Jesu Gnade zum Siege ausgeschlagen; auch Dir kann er nicht fehlen, darum wappne Dich bei Zeiten und ringe nach der Palme, die Dir nicht entgehen kann, wenn Er Dein Beistand ist.“

Marianne erwiberte Nichts mehr, Beide saßen eine

lange Weile schweigend neben einander, auch in der Natur herrschte eine unheimliche, ahnungsvolle Stille, nicht ein Laut selbst der kleinsten Creatur ließ sich hören. —

„Wohl dem Menschen,“ begann endlich der Vater von Neuem, „wenn er durch Warnung geläutert wird. Aber wehe ihm, wenn er sie mißverstcht! Du sahst vor wenig Wochen, wie die Hand des Himmels unter unsern Augen Einen jener Unglücklichen niederwarf, die sich nicht um ihn kümmern — heut hab' ich ihn wieder gesehen, übermüthiger als zuvor, im wildesten Wirbel der Luft, nicht ahnend, daß er seinem Verderben entgegen raset, oder doch es nicht achtend!“

„Den Grafen Buchhorn?“ fragte Marianne.

„Woher weißt Du seinen Namen?“ entgegnete der Vater. „Ich hoffe nicht, daß er Dir Antheil an seinem selbstverschuldeten Unheil eingeflößt hat.“

„Er thut mir leid, wie jeder Unglückliche,“ erwiberte Marianne, emsig bei ihrer Arbeit beschäftigt. „Und so muß ich ihn wohl nennen, da es nur zu wahr ist, was Du von ihm sagst. Er stößt mich sonst ab — ja ich fühlte vor Kurzem einen wahren Groll gegen ihn, der gewiß Unrecht war.“ — Und sie erzählte, wie sie sich durch des Nachbars Anstarren (denn sie hatte sehr bald erfahren, wer dieser Nachbar sey) verletzt gefühlt habe. —

„Dieser Gottesstimme traue stets, ich wiederhole es Dir,“ sagte der Vater. „Es wird die Zeit kommen, und ich denke, sie ist nicht mehr fern, wo Dir der



Herr Denjenigen zuführen wird, von dem sich Dein Herz angezogen fühlt, weil er es verdient. Dann aber, meine Tochter, traue auch diesem Gefühle. Deine Hand einem Würdigen zu reichen" —

„O lieber Vater," unterbrach sie ihn erröthend, „sprich davon nicht. Ich verlasse Dich nie.“

Des Vaters Auge ruhte einen Moment mit inniger Liebe auf seinem Kinde, dann nahm es einen räthselhaften Ausdruck an, den die Aufblickende zum Glück nicht verstand. Es war der Gedanke an den Augenblick, wo er seine Tochter auf Niewiederkehr verlassen würde, der wie eine Ahnung naher Zukunft durch seine Seele flog. —

„Marianne," sagte er sehr ruhig, „wir werden uns binnen Kurzem schon auf einige Zeit trennen müssen! — Erschrick nicht! Es ist meine Pflicht — wer ein Amt hat, der warte seines Amtes! Ich muß eine Rundreise machen, die mich einige Wochen beschäftigen wird. Diese Zeit wird Dir zum Heile gereichen, Du wirst Gelegenheit finden, Dich zu stählen im Conflict mit der Welt, Du wirst geprüft werden und ohne Prüfung kein Verdienst!"

„Wie soll ich mit der Welt zusammen kommen?" fragte Marianne noch immer erschrocken. „Darf ich nicht Deine treue Begleiterin seyn?"

„Das ist ganz unmöglich," erwiderte der Vater bestimmt. „Du wirst diese Zeit bei meiner Schwester zubringen.“

Marianne sah ihn mit einem raschen Blicke des unerkennbarsten Erstaunens an.

„Nicht wahr," sagte der Vater, „daß nimmt Dich Wunder? Du möchtest fragen, wie ich auf den Gedanken komme, Dich einer Frau anzuvertrauen, deren Sinn dem wahren Heile so ganz entfremdet und in den Interessen der eiteln Welt befangen ist? Gerade deshalb! Du bist reif zur Prüfung und die Tage, welche Du im Hause meiner Schwester verleben wirst, sollen die Tage Deiner Prüfung seyn! Ohne Prüfung kein wahres Heil, ohne Gefahr und Kampf keine Siegespalme." —

„Vater, laß mich bei Dir bleiben!" bat Marianne. —

„Fühlst Du Dich schwach?" entgegnete er. „Nicht doch, mein Kind! Kenne Dich besser! Du bist stark, jede Versuchung zu bestehen, denn Du besitzest das Kleinod, das Dir den Sieg verleiht. Ich kann nicht anders, der Geist hat mir's eingegeben, nur so wirst Du reif werden und keine Umwandlung der Schwachheit, wie vorher, wird Deinen Frieden fortan trüben." —

Ein stärkerer Donnerschlag, der weithin erschütternd nachhallte, unterbrach das Gespräch und mahnte zum Aufbruch. Aber der Vater schien noch keine Lust zu haben. Er blickte ruhig zum Himmel, der jetzt ein furchtbares Ansehen gewonnen hatte, und kreuzte die Arme über der Brust. Ein weißlicher Blitz flammte im Zickzack durch das Gewölk, gleich darauf folgte dröhnend der Donner und kein Tropfen Regen fiel.

„Du fürchtest Dich doch nicht?" fragte der Vater sein zitterndes Kind.

„Ich weiß, daß ich mich nicht zu fürchten habe," erwiderte sie, „aber mir beben die Glieder, ich kann mir nicht helfen.“

„Und Du bist schuldlos!" sagte der Vater. „Wie müßtest Du erst zittern, wenn sich Dein Fuß jemals von dem Wege des Heils verirrt! Es sey Dir ein warnendes Andenken für Dein ganzes Leben: ich werde mit Dir das Unwetter im Freien bestehen.“

Blitz auf Blitz folgte jetzt, der Donner rollte unaufhörlich in zermalmenden Schlägen, ein Hochgewitter stand grade über der Stadt und kämpfte mit einem höher ziehenden, das von anderem Winde ihm entgegen getrieben wurde.

Der Bediente suchte seine Herrschaft ängstlich im Garten, ein strenger Wink des Geheimraths wies ihn nach dem Hause zurück. Marianne hatte sich an ihren Vater geschmiegt, dessen Arm sie umfassen hielt, während er in seiner Weise zu ihr sprach, Worte, die nicht dazu dienten, ihr Gemüth aufzurichten, sondern eher, den Rest ihrer Standhaftigkeit zu erschüttern.

Die Luft war drückend und schwer, große laue Tropfen begannen zu fallen, von Schwefeldünsten begleitet, sie durchnästen Mariannen's leichte Kleidung, aber der Vater war entschlossen, das Wetter abzuwarten. Plötzlich flammte ein Blitz wie ein Feuermeer auf die Stadt nieder, gedankenschnell folgte der eigenthümlich gellende, schmetternde Schlag, dessen Bedeutung nicht zu verkennen war.

Marianne sprang tödtlich erschrocken auf, der Vater erhob sich langsam. Vom Hause, von der Straße scholl das Geschrei der Menschen, gleich darauf ertönte in der Ferne das dumpfe Wirbeln der Trommeln, Signalhörner heulten, die Feuerglocke vom Thurme gab das Nothzeichen. Und ein prasselnder Regen strömte mit einem Male in Fluthen hernieder, daß die Weiden auf dem kurzen Wege vom Garten nach dem Hause, wohin sie jetzt doch die Besorgniß rief, völlig durchnäst wurden.

Es hatte in einem entfernten Stadtviertel einge-



schlagen. Der Geheimrath eilte, wie er war, ohne die Bitten seiner Tochter zu achten, nach dem Orte der Gefahr. Marianne, nachdem sie sich schnell umgekleidet hatte, wich nicht vom Fenster, wo ihr das laufende Volk die widersprechendsten Nachrichten gab -- sie mußte Stunden lang warten, bis ihr Vater zurückkam; das Feuer war bald gelöscht, ihn hatte aber die Sorge für andere Dinge zurückgehalten. In dem brennenden Hause war ihm der Mann aufgestoßen, dessen er heut gegen seine Tochter so strengtadelnd gedacht hatte: Graf Buchhorn. Mit der größten Kaltblütigkeit hatte er sein Leben eingesetzt, um aus dem Dachstübchen ein altes krankes Weib zu holen, das man vergessen hatte und deren Hülfseruf die Menge entfegte, ohne Einen -- denn sie hatte keine Angehörigen mehr auf der Welt, die alte Witwe! -- zu ihrer Rettung zu bewegen. Der Geheimrath hatte die Kühnheit des Grafen gesehen, er hatte auch bemerkt, daß er der alten Frau, als er sie in den Laden eines andern Hauses getragen hatte, noch eine reiche Geldspende gab und sich dann rasch entfernte. Um die Verlassene vor der Habgier der Umstehenden zu schützen, war Schröder dann selbst zu ihr getreten und hatte für ihr weiteres Unterkommen gesorgt, wobei er die Freude hatte, in der hülflosen Alten eine ihm bekannte Person wieder zu finden, die sich einst leichtsinnig einem lockeren Gesellen verbunden hatte, und jetzt nach einem Leben voll Vergehungen und Elend geneigt schien, dem wahren Heil ihr Auge öffnen zu lassen.

Marianne empfing ihren Vater, da er endlich heimkehrte, mit liebevollen Vorwürfen, daß er seine Gesundheit so auf das Spiel gesetzt und sich, durchnäht wie er war, viel länger aufgehalten habe, als nöthig.

„Mich führte Gottes Hand!“ sagte er mit leuchtendem Angesichte. Und er sprach zu ihr von der alten Frau, die er dem Glauben zu gewinnen noch am Rande des Grabes zu retten hoffte. Dann kam er auch auf ihren Retter und rühmte, was er von ihm gesehen hatte. „Aber ach!“ schloß er. „Was sind die Tugenden dieser Weltkinder anders, als glänzende Laster! Er wagte sein Leben für die Rettung eines Mitgeschöpfes -- gut! Aber er hat es oft um nichtige Thorheit gewagt, wie wir selbst erlebt haben, er kennt den Werth des Lebens nicht, den es für den Frommen haben soll, dem jede Minute unschätzbar ist, weil er sie anwenden kann, sich für den Himmel reif zu machen, und das Irdische in sich zu ertödtet. Er hat sich vielleicht nur als kühnen Wagehals zeigen wollen, Ruhm und Lob vor Menschen

gesucht -- und sein Gold? Ihm hat es keinen Werth, er vergeudet es auf die sinnloseste Weise! -- Dennoch will ich nicht läugnen, daß in seinem Benehmen ein Funke des Bessern lag, gleichsam der göttliche Funke, der sich auch in den Gefallenen nicht ganz ersticken läßt und zuweilen siegreich durchblüht.“

„So wäre er vielleicht noch zu lichten Flammen anzufachen!“ rief Marianne, von dem Gedanken ergriffen. --

Der Vater blickte sie prüfend an. „Es wäre allerdings ein Gott wohlgefälliges Werk,“ sagte er langsam, „ein Brand, zu rechter Zeit dem Feuer entrisen! Ich will es versuchen: ernte ich Spott und Schmach, so widersährt mir um meines Heilandes willen Ehre! Was haben Größere denn ich Seinetwegen gelitten!“

Das Mädchen fühlte sich von der Idee schwärmerisch begeistert. Sie hatte ihrem Vater die Wahrheit gesagt: Buchhorn's Benehmen hatte sie verletzt und abgestoßen, aber eines gewissen Antheils konnte sie sich an ihm nicht erwehren, indem sie des Unfalls gedachte, wo sie ihn zuerst gesehen hatte. Das Bild des bleichen schönen Mannes, der bewußtlos unter dem todten Rosse lag, hatte oft ihre Einsamkeit heimgesucht. Seitdem war es ihr, wie kindlich unbefangen auch ihr Sinn war, nicht verborgen geblieben, daß der Graf ihren Anblick suche, sie war seinem Auge zuweilen begegnet und der Gruß, den er ihr bot, wenn sie sich zufällig trafen, hatte so unverkennbar den Ausdruck der feinsten Huldigung, daß sie ihn nicht mißverstehen konnte. Bei des Vaters Erzählung war ihrer ohnehin gerührten Seele der Gedanke aufgestiegen: „Wie, wenn Du berufen wärest, ihn zu retten?“ Eine Fluth unklarer Gefühle rauschte mit dem Gedanken daher und raubte ihrem innern Blicke die Klarheit, sich selbst zu prüfen.

(Fortsetzung folgt.)

### Gott verläßt die Seinen nicht.

Vernehmet mich, Ihr Jungen und ihr Alten!  
Ein Wort des Trostes kömmt zur Unzeit nicht;  
Ich sehe Eure Stirn in düstern Falten,  
Den stillen Schmerz, der aus dem Auge spricht;

Grollt Ihr vielleicht des Schicksals rohem Walten,  
Das Eurer Hoffnung schönste Blüthe bricht? --  
O, laßt uns fest am frommen Glauben halten,  
Am Glauben: Gott verläßt die Seinen nicht!

Robert Köhler.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Das Theater fährt in alter Weise fort, unter den täglichen ästhetischen Freuden den Matador zu spielen, wenn gleich nicht immer auf die streng ästhetischste Weise. In meinen neulichen Mittheilungen habe ich mich hinsichtlich unserer Bühnen nur auf einige flüchtige Andeutungen beschränkt und Sie mit diesmal verträglich; fast möchte ich Sie heute wieder auf ein künftiges Mal verweisen, aber ich begreife, daß bei einer derartigen ausweichenden Referendarmethode bald für Sie Alles oder Nichts eine theatralische Novität wäre, und überhaupt ist es gar nicht möglich, dem Theater aus dem Wege zu gehen, man mag wollen oder nicht, am Ende muß man sich doch drum interessieren. Um nun gleich von der neuesten der Neuigkeiten zu sprechen, so wissen Sie denn, daß unser Opernrepertoire nun auch mit der jüngsten der Tonschöpfungen, mit der in mehrfacher Hinsicht so renommirt gewordenen „Catharina Cornaro“ Lachner's bereichert worden. Auf jeden Fall ist diese „Catharina“ das Werk eines Meisters, besonders ist der instrumentale Theil dieser Oper der bei Weitem stärkste und tüchtigste; aber, wie es scheint, hätte man hierseits lieber dem Melodischen den Vorzug eingeräumt, wenn er in dem Maasse vorhanden wäre, als man sich's vermuthlich versprochen. Fatigirend ist endlich die außerordentliche Länge der Oper, leider ein allgemeiner Uebelstand der deutschen Oper überhaupt. Durch drei bis vier Stunden nichts als Musik, und Musik in vollen Strömen, dem kann nur die riesigste und nervengestälteste Musikmanie gewachsen seyn. Lachner dirigitte persönlich die erste Vorstellung seiner „Catharina“ und wurde wie billig allgemein ausgezeichnet; indessen sahen wir diese Oper bis jetzt nicht so oft wiederkehren als andere, wie z. B. Forsting's nun auch hier populär gewordenen und aus dem Josephstädter auf das Kärnthnerthor-Theater verpflanzten „Szaar und Zimmermann“, dem nun allenthalben die günstigste Aufnahme zu Theil geworden. Seit Staudigl, der so lang und schmerzlich Vermißte, von einem bedenklichen Uebel wieder genesen, ist auch Neher's, eines hier lebenden Compositeurs, „Mara“ wieder erschienen, je länger, je mehr wärmere Anerkennung findend. Recht so, unterstützt vor allem Anderen einheimische Talente und laßt den Lebenden das ihnen gebührende Recht wiederfahren, ihr Genius wird es Euch reichlich wieder vergelten und die strenger richtende Nachwelt wird es Euch auch Dank wissen. Der thörichte ausschließliche Cultus des Fremden ist so gut eine Lieblosigkeit wie das Verschmächtenlassen eines Verdürstenden, und das Vaterland hat das unbestrittene Recht, solchem Unsinne und solcher Verkehrtheit zu wehren. Es kann daher Staudigl nur zur besonderen Ehre gereichen, ein Talent wie das Neher's zu protegiren; er that es, indem er „Mara“ nach langem Fernseyn von der Bühne zu seinem Debüt wählte. — Die deutsche Oper wird nun in kürzester Frist mit den französischen Vorstellungen der Gesellschaft des Mr. Trouillet, die über Frankfurt zu uns gekommen, abwechseln. Ob wir dabei an Genuß gewinnen werden? Immerhin mag es pikant seyn, die gallische Muse auch wieder einmal etwas näher als in der bloßen Perspective zu sehen. —

Im k. k. Hofburgtheater waren es besonders einige Reprisen zum Theile classischer oder auch nur lange nicht wiedergegebener Stücke, die sich als besonders bemerkenswerth

darstellen. Zu den ersteren gehört z. B. Shakespeare's „Othello“, der auf eine musterhafte und überhaupt würdigste Weise in Scene gesetzt worden. Unser feuriger Edwe gestaltete die Titelrolle zu einer seiner hervorragendsten Leistungen, so wie Carl la Roche ein Iago comme il faut ist. Zu der zweiten Sorte von Reprisen ist Schenk's „Belisar“ zu rechnen, unserem Anschuß schöne Gelegenheit darbietend, sich als den großen Künstler rednerischen Vortrags, der er ist, zu zeigen. Lessing's „Nathan der Weise“ ist zu unserer Freude seit Kurzem mehrerer Mal wiedergekehrt; das ist doch ein Stück, daran man sich erlaben und erbauen kann! — Von den uns verheißenen Novitäten wurden „das System“ und: „Sie schreibt an sich selbst“, zwei kleine Lustspiele, ersteres von der Veteranin Mad. Weisenthurn, letzteres von Holtei frei nach dem Französischen bearbeitet, gegeben; beide mäßige Ansprüche befriedigend und, was sie eigentlich auch nur wollen, amüsirend. Gukow's „ein weißes Blatt Papier“ soll nun demnächst in Scene gehen, der Inhalt ist vorläufig schon aus journalistischen Mittheilungen bekannt, nichtsdestoweniger sieht man dieser neuesten Production Gukow's doch gespannt entgegen. Dem Anscheine nach ist der gewählte Stoff ein sehr einfacher, um so neugieriger muß man auf die Behandlung seyn. Auch Palm soll bald wieder in die Schranken treten, und diesmal, wie es heißt, mit einem Shakespeare'schen Stoffe. Ueber die Fruchtbarkeit unseres Griselbisdichters darf man sich also keineswegs beklagen. — In schneller Folge wechselt Neuigkeit mit Neuigkeit auf dem Josephstädter Theater; erst eine Parodie des „Sohnes der Wildniß“ als „der Tochter der Wildniß“, dann ein Zugstück aus der französischen Schule, „die Memoiren des Teufels“, von dem gewandten und geistreichen J. Kupelwieser bearbeitet und in diesem Augenblicke die Wiederinslebenrufung der vor 22 Jahren, freilich unter ganz anderen Umständen Wien's Enthusiasmus angeregt habenden Bäuerle'schen „Aline“, oder Wien in einem anderen Welttheile. Was die „Tochter der Wildniß“ betrifft, so war es ein schnell entstandenes Force-, Parade- und Decorationsstück von dem Verfasser des „Zauberschleiers“, brachte es aber nicht zu dem horribeln Erfolge des Letzteren. — Eines celatanteren Successes erfreuten sich die, auch von dem wackeren Schauspielerpersonale der Josephstädter Bühne recht wirksam dargestellten „Memoiren des Teufels.“ Es ist dieß aber auch eines der besseren modern französischen Stücke, ohne die Herren Scribe und Alex. Dumas zu Verfassern zu haben, was gewiß sehr viel sagen will; aber möglich, daß gerade dieser Umstand zum Vortheile des Stückes ausgeschlagen. Bäuerle's „Aline“ ist in diesem Augenblicke, besonders auf den Brettern des Josephstädter Theaters, eine der seltsamsten Reprisen. Will man damit die Sehnsucht der Wiener nach der leider bereits längst und, wie es scheint, auch immer dahingeschwundenen goldenen Zeit der Wiener Localzauberpöffe wieder erwecken, oder ist es auf ein Experiment abgesehen, wie sich die enttrohnte Localmuse in der ihr ziemlich entfremdeten Gegenwart ausnehme und welche Rolle sie etwa noch spiele? Sey es nun, daß ein Nest von Pietät und die Macht süßer Reminiscenz die alten Sympathien wieder in's Leben ruft, oder daß es pure Wirkung kigelnder Curiosität, genug, die „Aline“, „die alte Königin von Golconda“, feiert neue Triumphe und scheint von ihrem Reiche wieder Besitz nehmen zu wollen. Wie lange wohl dieß Zwischenspiel dauern wird? —

(Fortsetzung folgt.)